

ONLINE-PUBLIKATION

Ingar Solty

**#Lenin150:  
Theoretiker und  
Praktiker  
der Revolution**

**ROSA  
LUXEMBURG  
STIFTUNG**

INGAR SOLTY ist Referent für Friedens- und Sicherheitspolitik am Institut für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Fellow des Instituts für kritische Theorie e. V. und Redakteur der Zeitschrift *LuXemburg*.

#### IMPRESSUM

ONLINE-Publikation 4/2020

wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung

V. i. S. d. P.: Alrun Kaune-Nüßlein

Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · [www.rosalux.de](http://www.rosalux.de)

ISSN 2567-1235 · Redaktionsschluss: April 2020

Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin

Layout/Satz: MediaService GmbH Druck und Kommunikation

INGAR SOLTY

# #LENIN150: THEORETIKER UND PRAKTIKER DER REVOLUTION<sup>1</sup>

*Ihr, die ihr Iljitschs Standbild macht  
Zwanzig Meter hoch, auf dem Palast der Gewerkschaften  
Vergeßt nicht in seinem Stiefel  
Das von vielen bezugte Loch, das Zeichen der Armut.  
Ich höre nämlich, er zeigt  
Nach Westen, wo viele leben, die an diesem Loch im Stiefel  
Iljitsch erkennen werden als  
Einen der ihren.  
(Bertolt Brecht)<sup>2</sup>*

## 1 LENIN – VOM SÄULENHEILIGEN ZUM ALTEN HUT

Kein Mensch hat wohl die Weltgeschichte so beeinflusst wie er: Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin. Nur Marx, Luther, Mohammed mögen Lenin diesen Rang streitig machen. Lenin widmete sein gesamtes Leben der Revolution, der Weltrevolution. Eine globale wurde es zum Schluss nicht, aber die als global gedachte Oktoberrevolution mündete in der explizit nicht nationalen Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, erfasste alsbald ein Sechstel der Welt und inspirierte – mal gelungene, mal gescheiterte – revolutionäre Umstürze rund um den Globus.

Sein Schicksal ahnte Lenin jedoch nicht. «Die großen Revolutionäre», schrieb er im Jahr der Oktoberrevolution, «wurden zu Lebzeiten von den unterdrückenden Klassen ständig verfolgt, die ihre Lehre mit wildestem Ingrim und wütendstem Haß begegneten, mit zügellosen Lügen und Verleumdungen gegen sie zu Felde zogen. Nach ihrem Tode versucht man, sie in harmlose Götzen zu verwandeln, sie sozusagen heiligzusprechen, man gesteht ihrem *Namen* einen gewissen Ruhm zu zur «Tröstung» und Betörung der unterdrückten Klassen, wobei man ihre revolutionäre Lehre des *Inhalts* beraubt, ihr die revolutionäre Spitze abbricht, sie vulgarisiert [...]» (LW 25: 397).<sup>3</sup> Was Lenin schreibt, trifft zweifellos auf Martin Luther King, Nelson Mandela und vielleicht Marx und Che Guevara zu und vielleicht auch auf den Umgang mit seiner Person und seinem Werk im Staatssozialismus, aber es trifft sicherlich nicht zu, wenn es um die herrschende Wahrnehmung und Darstellung des Theoretikers und Praktikers der Revolution heute geht. Lenins Name steht in der bürgerlichen und teilweise auch in der linken Geschichtsschreibung für Terror oder Scheitern.

Zweifellos war Lenin lange heiliggesprochen. Anhänger\*innen hatte er weltweit, insbesondere im globalen Süden, wo sein Name Unabhängigkeit von kolonialer und imperialistischer Ausbeutung und nachholende Entwicklung versprach. Bis vor gut fünf Jahrzehnten waren Lenins Worte – oder vielmehr die jeweiligen Deutungen seiner aus dem Zusammenhang gerissenen Worte – in den kommunistischen Massenparteien in West und Ost Gesetz. Mit dem Untergang des Staatssozialismus zerbrach auch der Marxismus-Leninismus als Doktrin. In der an Marx orientierten Linken im Westen verschwand damit aber nicht nur der Marxismus-Leninismus, sondern auch Lenin als Denker. Hatte man zuvor Lenins Werke als Offenbarung gelesen, las man ihn jetzt überhaupt nicht mehr. Selbst in Russland gilt der Verbrecher Stalin heute mehr als Lenin, weil man nach den Erfahrungen mit Boris Jelzin, der mit weltpolitischer Schwäche und dem Ausverkauf öffentlichen Eigentums identifiziert wird, und angesichts des weit verbreiteten Gefühls einer Belagerung durch den Westen starke Führer (wie Wladimir Putin) und den siegreichen «Großen Vaterländischen Krieg» ehrt, aber den Propheten von Umsturz und Revolution fürchtet.

Es gibt gute Gründe, die gegen den Marxismus-Leninismus, seine Funktion zur Absicherung der Sowjetunion, den Autonomieverlust der sozialistisch-revolutionären Bewegungen im Westen und die damit verbundene Vulgarisierung des Marxismus sprechen: Jeder Denker und jede Denkerin ist fehlbar, ihr Denken ist immer auch historisch verortet. So blieb auch das Marx'sche Werk unvollendet; seit fast 150 Jahren versuchen marxistische Theoretiker\*innen, angefangen mit Engels und auch Lenin, die Lücken – etwa in der marxistischen Staats- und

<sup>1</sup> Der Autor ist Michael Brie und Greg Albo zu Dank verpflichtet für hilfreiche Anmerkungen zu diesem Text.

<sup>2</sup> Brecht, Bertolt: Gesammelte Werke, Bd. 9, Frankfurt a. M. 1967, S. 551.

<sup>3</sup> LW – Lenin, Wladimir Iljitsch: Werke, Bd. 1–40, Berlin 1956–1972.

Weltmarkttheorie – zu schließen. Lenins Imperialismustheorie gehört zu einem dieser Versuche, der im Kontext einer lebendigen Diskussion, an der sich Karl Kautsky, Rudolf Hilferding, Rosa Luxemburg, Nikolai Bucharin und viele andere beteiligten, stand. Zugleich müssen auch diejenigen, die bis heute die Marx'sche Methode und seine Analyse der kapitalistischen Produktionsweise «in ihrem idealen Durchschnitt» (MEW 25: 839)<sup>4</sup> für allgemein richtig halten, diese stets auf ihren Gegenstand, den historisch-konkreten Kapitalismus, neu anwenden.

Lenin, der sich selbst als Verteidiger des Marx'schen Werkes gegen den Revisionismus sah, ist als Theoretiker ebenfalls zu historisieren. Dabei war es nicht nur Stalin, sondern auch er selbst, der zur Verknöcherung des revolutionären Denkens von Karl Marx beitrug, indem er die «Drei Quellen des Marxismus» – deutsche Philosophie, französischer Sozialismus und englische politische Ökonomie – richtig benannte, aber mit seinem Satz, «Die Lehre von Marx ist allmächtig, weil sie wahr ist» (LW 19: 3), viel Schaden angerichtet werden konnte, indem aus der lebendigen Marx'schen Methode eine quasi überhistorische Glaubenslehre – «geschlossen und harmonisch» (ebd.) – wurde.

Nach der historischen Spaltung der Arbeiterbewegung infolge des Ersten Weltkriegs, der siegreichen Oktoberrevolution 1917 und dem Scheitern der Revolution im Westen (1918–1923) bekämpften die Vertreter\*innen der sozialdemokratisch-reformistischen Tradition Lenin grundsätzlich. Aber auch in den kommunistischen Parteien wurde er mit der eurokommunistischen Wende, die innerhalb der kommunistischen Weltbewegung sich unabhängiger von der Sowjetunion zu entwickeln trachtete, alsbald mehr oder weniger ad acta gelegt: Lenins Philosophie in seiner Schrift «Materialismus und Empiriokritizismus»? Schwer verdaulich und überholt, so der Tenor. Lenins Parteitheorie? Autoritär und starr. Lenins Staatstheorie? Idealistisch. Lenins Imperialismustheorie? Falsch, weil der Kapitalismus nicht faulend ist und mit Notwendigkeit auf den Zusammenbruch zusteuert, sondern – durch «innere Landnahme», wie im historischen New Deal in den USA, und durch «Akkumulation durch Enteignung» (David Harvey) im Neoliberalismus – seine Anpassungs- und Reformfähigkeit unter Beweis stellt. Lenins Betonung von Kapitalmonopolisierung und Kapitalexpert sowie der zum Weltkrieg gesteigerten zwischenimperialistischen Konkurrenz? Als Beschreibung eines bestimmten Zeitalters, des «Age of Empire, 1875–1914» (Eric Hobsbawm), größtenteils zutreffend, aber für den heutigen globalen Kapitalismus, in dem eine transnationalisierte Bourgeoisie die rivalisierenden nationalen Bourgeoisien abgelöst hat, nicht mehr adäquat. Stattdessen heute: Bewahrheitung von Kautskys These vom Ultraimperialismus, also der gemeinsamen Unterdrückung und Ausbeutung des globalen Südens durch den globalen Norden.

Und weiter: Lenins Revolutionstheorie? Für den Westen nicht anwendbar, weil die Hegemonie der kapitalistischen Klasse in der Zivilgesellschaft verankert ist, sodass man heute nicht einfach ein Winterpalais stürmen kann, um die Macht zu gewinnen, weshalb Antonio Gramsci, als Theoretiker des Scheiterns der Revolution im Westen, Lenin als wichtigsten politischen Theoretiker des Marxismus abgelöst hat. Schließlich: Lenins politisches Erbe? Die Sowjetunion als verlorene Unschuld und gescheiterte Modernisierungsdiktatur mit ihm selbst als Wegbereiter des Stalinismus, weil er die Duma auflöste, die im Stalinismus mörderisch sich auswirkende Unterscheidung von Links- und Rechtsabweichlern vorbereitete usw.

Gegen Lenin wurde die «Linie Luxemburg-Gramsci» (Peter Weiss) hochgehalten, die für eine demokratisch-sozialistische Tradition und einen «westlichen Marxismus» steht und damit von den Schrecken des Stalinismus unberührt blieb. Oft werden Luxemburgs Schrift «Zur russischen Revolution»,<sup>5</sup> in der sie prophetisch die Stagnationstendenzen des Staatssozialismus vorwegnahm, und ihr allgemeiner Humanismus angeführt, um die marxistische Theoretikerin gegen die Oktoberrevolution und den «östlichen Marxismus» zu stellen. Gramsci wiederum wird als Theoretiker der Transformation – als Reihe von politischen Brüchen – Lenin als Theoretiker der Revolution – als Moment des singulären Bruchs – gegenübergestellt.

Schaut man jedoch genauer hin, wird es kompliziert: Luxemburg hätte die gewaltsame Revolution, die Karl Liebknecht versuchte, gewollt, wenn sie zu gewinnen gewesen wäre. Sie und Liebknecht waren im Januar 1919 bloß in Fragen der Taktik verschiedener Meinung, beide kostete ihr revolutionärer Geist das Leben. Gramsci gilt zwar als Lenins Antipode, war jedoch – wie Perry Anderson (in «Antonio Gramsci: Eine kritische Würdigung», 1979) und Domenico Losurdo (in «Der Marxismus Antonio Gramscis», 2000) herausgearbeitet haben – ein glühender Verehrer des östlichen Revolutionärs. Es lohnt sich also, genau hinzuschauen und falsche Gegensätze zu vermeiden. Auch Luxemburg und Gramsci eignen sich nicht als Schwiegerelternmarxist\*innen.

4 MEW – Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke, Berlin 1956 ff.

5 Luxemburg, Rosa: Gesammelte Werke, Bd. 4, Berlin 1974, S. 332–365.

## 2 LENIN RICHTIG

Nun sind einige der oben paraphrasierten Einschätzungen zu Lenin, nicht zuletzt die zu seiner Imperialismustheorie, zweifellos richtig. Dennoch lohnt es, Lenin zu lesen. Nicht nur sind viele der Fragen, die er sich stellte, nach wie vor hochaktuell. Auch die Antworten, die Lenin auf diese Fragen entwickelte, können uns heute noch etwas vermitteln. Lenins Werke wie die Bibel oder andere religiöse Texte exegetisch zu lesen ist falsch. Lenin aber deshalb nicht zu lesen, ist mehr als ein Fehler, es wäre dumm.

Lenin lag in vielem richtig: Die Einschätzung, dass eine Politik der nicht kapitalistischen Nischen wie Genossenschaften und Landkommunen allein kein Weg zur Überwindung des Kapitalismus ist und einen auch nicht vor den größeren Katastrophen wie Krieg oder – wie heute zu ergänzen wäre – einer Klimakatastrophe schützt, sondern man – anders als heutzutage von Neo-Anarchist\*innen wie John Holloway wieder suggeriert – die Welt eben doch nicht verändert, ohne auch die Macht zu übernehmen? Richtig.

Die Einschätzung, dass Anarchismus und Linksradikalismus vor allem ein Phänomen der «Mittelklassen» und des alten und neuen Kleinbürgertums waren und sind und als «umgestülpter bürgerlicher Individualismus» (LW 5: 334) teilweise ein Ausdruck ihrer Deklassierung? Richtig.

Die Einschätzung, dass antikapitalistische Politik von Arbeiter\*innen getragen werden muss, die als ausgebeutete Klasse aufgrund ihrer Klassenlage ein objektives Interesse und mithilfe des Streiks auch die objektive Befähigung zum kapitalseitig wirksamen Antikapitalismus und Sozialismus haben? Richtig.

Die Einsicht, dass antikapitalistische Politik nicht horizontalistisch sein und als «Bewegung der Bewegungen» (Tom Mertes) funktionieren kann, sondern eine Partei braucht? Richtig. Wer will es bestreiten angesichts der Tatsache, dass nach 2011 auch Demonstrationen von Hunderttausenden der Austeritätspolitik in Südeuropa nichts anhaben konnten, woraus man die Lehre zog und neue linke Staatsmachtprojekte (Syriza, Podemos) gründete oder forcierte, während in Großbritannien und den USA der Corbynismus und Sanderismus sektiererische Politik ablösten.

Die Einschätzung, dass antikapitalistische Politik im Interesse der arbeitenden Volksmassen auch nicht rein gewerkschaftlich, also syndikalistisch sein kann, sondern neben diesem «Schild» auch das Schwert einer (revolutionären) Partei braucht, da «die Geschichte aller Länder davon zeugt, daß die Arbeiterklasse ausschließlich aus eigener Kraft nur ein trade-unionistisches Bewußtsein hervorzubringen mag; d. h. die Überzeugung von der Notwendigkeit, sich in Verbänden zusammenzuschließen, einen Kampf gegen die Unternehmer zu führen, der Regierung diese oder jene für die Arbeiter notwendigen Gesetze abzutrotzen u. a. m.» (LW 5: 385 f.)? Richtig. Ohne eine Partei mit einer Theorie als «Sinngenerator» entsteht nicht spontan aus den Kämpfen entlang des Kapital-Arbeit-Gegensatzes eine sozialistische Position. Stattdessen können Sozialpartnerschaft, «betriebliche Bündnisse für Arbeit» und wettbewerbskorporatistische Konzessionspolitik, Krisenkorporatismus gedeihen, sodass in einer fragmentierten Arbeiterklasse auch «exklusive Solidarität» (Klaus Dörre) zwischen typisch beschäftigten Stammebelegschaften und atypisch beschäftigten Werkverträger\*innen und Leiharbeiter\*innen entstehen kann und falsche Gegensätze zwischen Industrie und Dienstleistungssektor, männlichem Hochlohn- und weiblichem Niedriglohnsektor, privatem und öffentlichem Sektor, Kopf- und Handarbeit große Wirkungsmacht entfalten können. Die Aufgabe der Partei ist es, als Partei und auch in den Gewerkschaften auf eine Politik für die gesamte Klasse hinzuwirken, eine verbindende Klassenpolitik vorzubereiten, damit sich ständische und enggeführte Berufsgruppeninteressen nicht durchsetzen. Ohne das, so der kanadische Politikwissenschaftler und Marxist Leo Panitch, kann «das Kapital die Arbeiterklasse Branche für Branche auseinandernehmen».<sup>6</sup>

Die schon 1917 getroffene Einschätzung, dass die bürgerliche Demokratie die «denkbar beste politische Hülle des Kapitalismus» ist, weil «die Allmacht des «Reichtums» hier insofern «sicherer» ist, da «sie nicht von einzelnen Mängeln des politischen Mechanismus [...] abhängig ist», weshalb auch «kein Wechsel, weder der Personen noch der Institutionen noch der Parteien der bürgerlich-demokratischen Republik diese Macht erschüttern [...]» kann (LW 25: 405)? Richtig. (Gleichwohl auch richtig ist, dass der Kapitalismus immer auch mit autoritären und faschistischen Staatsformen kompatibel geblieben ist.)

Die daraus resultierende Einschätzung, dass der bürgerlich-kapitalistische Staat kein neutrales Werkzeug ist, dessen sich eine sozialistische Bewegung im Interesse der arbeitenden Klassen einfach bedienen könnte, indem sie Wahlmehrheiten gewinnt? Richtig. Der Staat im Kapitalismus ist ein spezifisch kapitalistischer Staat.

Die Einsicht, dass Linksradikalismus und Anarchismus auf der einen Seite und der auf Parlamentswahlen verengte Reformismus auf der anderen Seite sich wechselseitig bedingen, insofern «der Anarchismus [...] nicht selten eine Art Strafe für die opportunistischen Sünden der Arbeiterbewegung» (LW 31: 17) und ihr politisches Scheitern war und ist? Richtig.

---

<sup>6</sup> Panitch, Leo: A Decade on the Left, in: Tribune Magazine, 7.3.2020, unter: <https://tribunemag.co.uk/2020/03/a-decade-on-the-left>.

Die Einsicht, dass «die starke Beteiligung der Schicht der «Akademiker» an der sozialistischen Bewegung» zwar den Revisionismus, Elektoralismus und andere bürgerliche Denkbewegungen in der Arbeiterbewegung stärkt(e) (LW 5: 366), dass aber – jenseits der anarchosyndikalistischen «Anhänger der «reinen Arbeiterbewegung»» (LW 5: 393) – die bürgerliche Intelligenz, die die eigene Klasse verrät und sich – wie Marx und Engels selbst – dem Sozialismus zuwendet, durchaus eine hohe Bedeutung hat, weil (nur sie) die Wissenschaftlichkeit des Sozialismus gewährleistet? Richtig.

Das Plädoyer für die Einheit von ökonomischem Kampf (um höhere Löhne, bessere Arbeitsbedingungen, arbeiterfreundliche Gesetzgebung und andere alltägliche Verbesserungen etc.), politischem Kampf (für das Fernziel eines wissenschaftlich begründeten Sozialismus) und theoretischem Kampf (die Ausformulierung einer revolutionären Theorie in einer revolutionären Partei)? Richtig. Die besondere Bedeutung der Partei begründete Lenin damit, dass «die Rolle des Vorkämpfers nur eine Partei erfüllen kann, die von einer fortgeschrittenen Theorie geleitet wird [...]» (LW 5: 380).

Die Einschätzung, dass revolutionäre Politik konkret-situativ handeln und der Revolutionär darum sich am linken Flügel der organisierten Arbeiterbewegung organisieren und «unbedingt lernen muß, selbst in den reaktionärsten Parlamenten, in den reaktionärsten Gewerkschaften, Genossenschaften, Versicherungskassen und ähnlichen Organisationen legal zu arbeiten» (LW 31: 13) und die revolutionäre Partei nicht Wahlen und Parlamente boykottieren kann und darf? Richtig. «Zum Unterschied von den Anarchisten», so Lenin, «erkennen die Marxisten den Kampf für Reformen an, d. h. für solche Verbesserungen der Lage der Werktätigen, bei denen die Macht nach wie vor in den Händen der herrschenden Klasse bleibt [...]» (LW 19: 363).

Die Einschätzung, dass die Revolution von West nach Ost wanderte und sich als ein Bündnis von Arbeiterklasse und Bauern in kapitalistisch unterentwickelten Ländern ereignen würde; dass Revolutionen dort stattfinden, wo die Verteilungsspielräume für die Herrschenden geringer sind als im entwickelten Kapitalismus? Richtig. Das 20. Jahrhundert war ein Zeitalter der peripheren Revolutionen und in vielerlei Hinsicht waren die erfolgreichen sozialistischen Revolutionen – die Chinesische 1949, die Kubanische 1959, die Chilenische 1970 ff., die Nicaraguanische 1979 etc. – agrarproletarische Revolutionen.

Die Einschätzung, dass Hegemonie das Bündnis der Arbeiterklasse mit nicht antagonistischen Klassen wie den werktätigen Bauern «gegen die verschwindend kleine Minderheit der modernen Sklavenhalter» (LW 25: 415) meint und zudem die Ausnutzung jedweder Risse in der Einheit der nationalen und internationalen Bourgeoisie, aber nicht – wie in der von Perry Anderson<sup>7</sup> kritisierten Verballhornung von Gramsci – das strategische Bündnis mit «fortschrittlichen» Fraktionen der Bourgeoisie meint? Richtig.

Die Einschätzung, dass es sich beim Ersten Weltkrieg mit seinen 17 Millionen Toten um den ersten «räuberisch, imperialistischen Krieg» handelte, in dem die arbeitenden Klassen der Welt nichts zu gewinnen hatten, weshalb auch die «geringsten Zugeständnisse an die «revolutionäre Vaterlandsverteidigung»» «unzulässig» seien (LW 24: 3)? Richtig.

Die Kritik an der Burgfriedenspolitik der sozialdemokratischen Parteien, die – wie Eduard David in «Die Sozialdemokratie im Weltkrieg» (1915) – ganz offen hofften, auf diesem Weg das Image der «vaterlandslosen Gesellen» loszuwerden und durch ihre Kriegsunterstützung in Betrieb und Parlament das allgemeine Wahlrecht und soziale Zugeständnisse zu gewinnen? Richtig. Der Burgfrieden leitete keinen parlamentarischen Sozialismus ein, sondern den Verrat an der Revolution; und der Krieg leitete keine Ära der Sozialreform ein, vielmehr legte das Massenmorden den Grundstein für die zukünftigen Massenmorde und den «weißen Terror» im «Zeitalter der Katastrophen» (Eric Hobsbawm), das folgte.

Die Einschätzung, dass die bürgerliche Februarrevolution in Russland keine soziale und politische Basis habe, weshalb sich eine Chance für eine sozialistische Revolution biete? Richtig.

Die Einschätzung, dass die – während der Revolution von 1905 entstandenen – Räte und ihre Kontrolle über Betriebe und Boden das demokratischere Prinzip sind als die liberale Elitenherrschaft im repräsentativen Parlamentarismus? Richtig.

Die Einsicht, dass 1917 «zwei Fragen [...] Vorrang vor allen anderen politischen Fragen» hatten: «Die Frage nach Brot – und die Frage nach Frieden!» (LW 26: 387) und dass das Setzen der revolutionären Segel mit diesen beiden Forderungen und dem Ziel der Arbeiterselbstverwaltung zum Erfolg führen würde? Richtig.

Die gegen die Ultralinken behauptete Einschätzung, dass für die Durchsetzung des überwältigenden Friedenswillens auch ein einseitiger Friedensschluss mit Gebietsabtretungen (Frieden von Brest-Litowsk) akzeptabel sei? Richtig.

Die in den April-Thesen («Über die Aufgaben des Proletariats in der gegenwärtigen Revolution», April 1917) formulierte Einsicht, dass jede erfolgreiche Revolution damit beginnt, die Kontrolle über den Finanzsektor und die industriellen Kommandohöhen zu erlangen und eine Bodenreform durchzuführen? Richtig.

---

7 Vgl. Anderson, Perry: Antonio Gramsci: Eine kritische Würdigung, Berlin 1979.

Die Einsicht, dass der «Sturz der Herrschaft der ausbeutenden Klasse» nicht «als friedliche Unterordnung der Minderheit unter die sich ihrer Aufgaben bewußt gewordene[n] Mehrheit» (LW 25: 415) vollziehen würde, sondern dass die inländische Bourgeoisie alle ihr zur Verfügung stehenden Machtressourcen einsetzen werde, um ihr Privateigentum an den Produktionsmitteln als Grundlage ihrer gesellschaftlichen Macht nicht zu verlieren, und dass sie dabei – wie schon während der Pariser Kommune und nun auch nach 1917 – die Unterstützung der ausländischen Bourgeoisien, ihrer Staaten und Militärapparate erhalten werde, weshalb sozialistische Revolutionäre «in der Frage der Abschaffung [des Staates] als *Ziel* [...] mit den Anarchisten keineswegs auseinander» gehen, aber davon ausgehen müssen, «daß zur Erreichung dieses Zieles ein zeitweiliges Ausnutzen der Organe, Mittel und Methoden der Staatsgewalt *gegen* die Ausbeuter notwendig» sein dürfte (LW 25: 449)? Richtig.

Die Einsicht von Lenins (und Trotzki's) «Neuer Ökonomischer Politik», dass Russland im Kriegskommunismus für die Kollektivierung der Landwirtschaft noch nicht reif war, weshalb man nach den Zerstörungen des Bürgerkriegs zur Sicherung der Versorgung gegen starken Widerstand aus der eigenen Partei zeitweilig wieder auf marktwirtschaftliche Elemente wie Privateigentum und Gewinnorientierung in dieser Situation zurückgreifen müsse? Richtig.

Die Einschätzung, dass der Erfolg der Revolution im unterentwickelten Russland vom Sieg der Revolution in den entwickelten kapitalistischen Staaten im Westen abhängig bleiben würde? Richtig.

Die Erkenntnis, dass die Revolution im Westen 1923 endgültig gescheitert war und – ein Jahr später – die Warnung Lenins auf dem Totenbett vor dem Schlächter Stalin, der den «Sozialismus in einem Land» erklären und versuchen würde? Richtig.

### 3 LENIN STATT LENINISMUS

Tatsächlich würden nicht wenige radikale Linke diese Einschätzungen von Lenin auch heute noch teilen. Bleibt also das Paradox: Niemand liest mehr Lenin, aber mit Blick auf die genannten Einsichten sind «alle» trotzdem, immer noch oder wieder Leninist\*innen?

Es gilt, Lenin und Leninismus zu unterscheiden und Lenins Denken vom Dogmatismus zu befreien. Lenin selber legt diesen Schluss nahe. Für ihn stand fest: «Konkrete politische Aufgaben muß man in einer konkreten Situation stellen [...]. Es gibt keine abstrakte Wahrheit. Die Wahrheit ist immer konkret» (LW 9: 76). Das, was in einem historischen Augenblick richtig erscheint, kann für einen anderen falsch sein. Kautskys Ultraimperialismusthese etwa war, veröffentlicht kurz vor dem Ersten Weltkrieg, analytisch und politisch falsch; aber auch wenn sich mit dem zugespitzten US-China-Konflikt, den Rissen im transatlantisch-imperialen Bündnis und der neuen großen Rezession heute durchaus zwischenimperialen Rivalitäten wieder bemerkbar machen, so entspricht Kautskys Grundthese dem heutigen neuen Imperialismus eher als die von Lenin. «Es gibt Kompromisse und Kompromisse» (LW 31: 22), warnte der Theoretiker der Revolution und betonte, dass eine revolutionäre Theorie stets die historisch-materialistische Analyse der konkreten Bedingungen mit dem situationsgebundenen dialektischen Denken verbindet, dass revolutionäre Theorie eine Einheit von objektiver Situation und subjektivem Handeln in derselben bedeutet. «Die Fähigkeit und die Kunst, den politischen Kampf zu führen» (LW 31:12), implizieren, den historischen Augenblick richtig einzuschätzen und das subjektiv Machbare in einer objektiven Situation zu erkennen, Handlungsfähigkeit in strukturierten und strukturierenden Strukturen auszuloten. «Konkrete politische Aufgaben muß man in einer konkreten Situation stellen [...].» (LW 9: 75). Lenin dachte also über *structure* und *agency* nach, lange bevor es zur schalen akademischen Debatte verkam – immer mit dem einen Ziel vor Augen: die Revolution.

Gramsci lobte Lenin gerade dafür, dass seine Revolution eine «Revolution gegen das Kapital» sei – und er meinte damit «Das Kapital» von Karl Marx.<sup>8</sup> Lenin hatte in der russischen Revolution von 1905, die auf die Niederlage des Zaren im Krieg gegen Japan folgte, die Einsicht in die allgemeine Dialektik aus Krieg und Revolution gewonnen. Beide hängen zusammen; sowohl nach dem Ersten als auch dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einer Welle sozialer und antikolonialer Revolutionen. Den imperialistischen Weltkrieg konnte man nicht mehr verhindern, aber die Kriegskrise – Steckrübenwinter, Kriegsmüdigkeit – als Chance für eine sozialistische Revolution nutzen, die «Umwandlung des imperialistischen Krieges zwischen den Völkern in den [revolutionären] Bürgerkrieg [...], den Krieg der unterdrückten Klassen gegen ihre Unterdrücker» herbeiführen (LW 21: 350 f.)? Lenin ging fälschlicherweise von einem faulenden Kapitalismus aus, aber die ökonomischen Zusammenbruchstheorien und den politischen Attentismus der Zweiten Internationale kritisierte er scharf. Der Kapitalismus, er bricht nicht von alleine zusammen: «Jeder Klassenkampf», so Lenin in seinem Text zum Tod von Friedrich Engels, «ist

8 Gramsci, Antonio: Philosophie der Praxis, Frankfurt a. M. 1967, S. 24.

ein politischer Kampf» (LW 2: 6). Oder, um es in zeitgenössischeren Begriffen zu fassen: Die Arbeiterklasse ist politisch entstanden, sie ergibt sich nicht einfach aus der Klassenlage, wie E. P. Thompson und die subjektive Klassentheorie lehren.

Lenins Definition einer «revolutionären Situation» wird häufig zitiert mit «wenn die oben nicht mehr können und die unten nicht mehr wollen». Dieses Zitat gibt es ebenso wenig wie das Zitat über die «imperialistische Kette», die an ihrem «schwächsten Glied bricht». Beide werden Lenin zugeschrieben, wurden aber in diesen Begrifflichkeiten nie veröffentlicht. Letzteres ist Lenin nur durch Stalin zugeschrieben worden.<sup>9</sup> Was Lenin im Mai 1913 tatsächlich schrieb: «Die Unterdrückung allein, so groß sie auch sein mag, schafft nicht immer eine revolutionäre Situation im Lande. Meist genügt es für eine Revolution noch nicht, daß die *unteren Schichten nicht* wie früher leben *wollen*. Dazu ist noch erforderlich, daß die *oberen Schichten nicht* wie früher wirtschaften und regieren *können* [...]. Die politische Krise reift, für alle sichtbar, heran.» (LW 19: 212) In der globalen Finanzkrise wurde immer wieder Antonio Gramscis Definition des «Interregnum» zitiert, eine geschichtsoffene Situation und Übergangsperiode, die sowohl Gefahren als auch Chancen birgt; selten wurde erwähnt, wie nah Gramscis Definition doch Lenins Definition der politischen Krise kommt.

Sieben Jahre später, vor dem Hintergrund der siegreichen Revolution, präzisiert Lenin seine Überlegungen: «Zur Revolution genügt es nicht, daß sich die ausgebeuteten und unterdrückten Massen der Unmöglichkeit, in der alten Weise weiterzuleben, bewußtwerden und eine Änderung fordern; zur Revolution ist es notwendig, daß die Ausbeuter nicht mehr in der alten Weise leben und regieren können. Erst dann, wenn die *«Unterschichten»* das Alte *nicht mehr wollen* und die *«Oberschichten»* *in der alten Weise nicht mehr können*, erst dann kann die Revolution siegen [...]. Die Revolution ist unmöglich ohne eine gesamt nationale (Ausgebeutete wie Ausbeuter erfassende) Krise.» (LW 31: 71) Legitimations-, Repräsentations- und politische Krise reichen indes für eine Revolution nicht aus. Es gehört auch die richtige Einschätzung der Lage und die richtige Organisation dazu. Lenin: «Folglich ist zur Revolution notwendig: erstens, daß die Mehrheit der Arbeiter (oder jedenfalls die Mehrheit der klassenbewußten, denkenden, politisch aktiven Arbeiter) die Notwendigkeit des Umsturzes völlig begreift und bereit ist, seinetwegen in den Tod zu gehen; zweitens, daß die herrschenden Klassen eine Regierungskrise durchmachen, die sogar die rückständigsten Massen in die Politik hineinzieht (das Merkmal einer jeden wirklichen Revolution ist die schnelle Verzehnfachung, ja Verhundertfachung der Zahl der zum politischen Kampf fähigen Vertreter der werktätigen und ausgebeuteten Masse, die bis dahin apathisch war), die Regierung kraftlos macht und es den Revolutionären ermöglicht, diese Regierung schnell zu stürzen.» (LW 31: 71 f.) Dabei misstraute Lenin – teilweise im Gegensatz zu Luxemburg – spontanen Erhebungen der Volksmassen beziehungsweise er suchte, sie mit der Macht der schlagkräftigen Organisation zu verbinden. Schon 1902 in «Was tun?» hatte Lenin proklamiert: «Gebt uns eine Organisation von Revolutionären und wir werden Russland aus den Angeln heben!» (LW 5: 483) «Die ganze Kunst des Politikers», so Lenin, «besteht eben darin, gerade jenes kleine Kettenglied herauszufinden und ganz fest zu packen, das ihm am wenigstens aus der Hand geschlagen werden kann, das im gegebenen Augenblick am wichtigsten ist, das dem Besitzer dieses Kettengliedes den Besitz der ganzen Kette am besten garantiert [...].» (LW 5: 521 f.)

Indes: Im Westen scheiterte die Revolution, auch mit Organisation. Zweifellos: Die Revolution von 1918/19 scheiterte in Deutschland aufgrund des Mangels an einer revolutionären Partei. Sowohl bürgerliche, sozialdemokratische als auch kommunistische Historiker\*innen übertrieben die Bedeutung der Spartakus-Gruppe; in den Generalstreiks vom Januar und März 1919 wollten die Massen ihre Revolution gegen die Konterrevolution, die seit dem Ebert-Groener-Pakt vom 10. November 1918 im Bunde mit der sozialdemokratischen Regierung stand, verteidigen, aber ihnen fehlte die Organisation. Die KPD war gerade einmal vier Tage alt, als der Generalstreik im Januar begann, er wurde blutig niedergeschlagen und Luxemburg und Liebknecht wurden ermordet.<sup>10</sup> Aber auch danach scheiterten Räterepubliken, Aufstände und rote Landesregierungen.

Antonio Gramsci, der Theoretiker des Scheiterns der Revolution im Westen, argumentierte: Im unterentwickelten Russland war die Revolution als Bewegungskrieg möglich, im entwickelten Kapitalismus aber bedürfe es vor allem eines Stellungskriegs. Heute spricht man anstatt von Revolution nunmehr von Transformation, das heißt dem Aufbau von nicht kapitalistischen Staatsapparaten um einen kapitalistischen Staat herum. Manche halten die Transformation für Reformismus und evolutionäre Politik. Lenin ist also der Theoretiker der Revolution, Gramsci der Theoretiker der Transformation? Nicht unbedingt, man könnte auch sagen: Lenin ist der Theoretiker der Revolution in der Peripherie, Gramsci der Theoretiker der Revolution in den entwickelten kapitalistischen Gesellschaften, solange sich der Gramscianismus nicht auf elektorale Politik beschränkt, sondern sein Ziel im Aufbau von Klassen(gegen)macht sieht.

9 Stalin, Josef: «Eine unerläßliche Richtigstellung», in: Stalin Werke, Bd. 12, Berlin 1954, S. 122.

10 Solty, Ingar: «Fünfzehn Tage, die die Welt erschütterten», in: LuXemburg 3/2018, S. 148–157.

Denn die Frage, die von Robert Michels (in «Zur Soziologie des Parteiwesens», 1911) bis Ralph Miliband (in «Der Staat in der kapitalistischen Gesellschaft», 1972) die kritische Partei- und Staatstheorie kennzeichnete – «Warum machen linke Parteien an der Regierung eigentlich (fast immer) nie das, wofür sie angetreten waren?» – bleibt die entscheidende strategische Frage. Und: Wie kann es gelingen, dass sich – wie etwa beim Beispiel der Berliner Linksregierung und des Mietendeckels – linke Kräfte in der Regierung nicht entradikalisieren, sondern, im Gegenteil, radikalisieren und welche Rolle spielen hierfür radikallinke klassenpolitische Bewegungen wie «Deutsche Wohnen und Co. enteignen»?

## 4 LENIN FALSCH ODER LENINS GRENZEN

Aber wenn Lenin so vieles richtig erkannte, was ist dann so falsch am Leninismus? Nun, Lenin irrte auch. Oder er stellte die richtige Frage, gab aber entweder die falsche Antwort oder eine Antwort, die einst richtig war und heute falsch ist. Zudem stellen sich gegenwärtig auch ganz andere, neue Fragen. Wer den Kapitalismus und seine Funktionsweise begreifen und dieses System überwinden will, kann viel von Lenin lernen – so wie auch von Luxemburg, Kautsky und auch von Eduard Bernstein. Ahistorischer Dogmatismus dagegen macht blind für die richtige Theorie und Praxis.

Einige konkrete Aspekte des Irrtums, der Widersprüchlichkeit und der ungeklärten Fragen sollen darum abschließend benannt und angerissen werden.

*Erstens:* Lenin wollte die Revolution, aber unter Bedingungen bürgerlich-kapitalistischer Entwicklung, bei denen die Arbeiterklasse noch die Minderheit bildete. Noch bis in die 1950er Jahre war die bürgerliche Gesellschaft nicht urban, sondern ländlich, die Mehrheit der Menschen gehörte zur Landbevölkerung, das Landproletariat war zahlreicher als das Industrieproletariat. Ersterem hatte die Arbeiterbewegung viel zu lange viel zu wenig anzubieten, adressierte die Kleinbauern nur als Proletarier in spe und leugnete, so auch Lenin, die relativ langanhaltende Konkurrenzfähigkeit des kleinen Grundeigentums, weil man – nicht zu Unrecht – in der «Agrarfrage», so wie sie Georg von Vollmar, Eduard David, Rudolf Meyer und später Otto Braun stellten, die Vorhut des Revisionismus à la Bernstein sah. Der politische Preis war indes hoch: Nicht wenige Landarme bildeten zunächst die Streikbrecher in den Industriestädten und später – und noch viel schlimmer – die Braunhemden der Faschisten, die gegen ihre Klassenbrüder vorgingen. Gramsci nannte das die «Südtalienne Frage».

Das Industrieproletariat bildete jedenfalls selbst im kapitalistisch entwickelten Westen niemals die Mehrheit. Die enge Definition von «Arbeiterklasse» als Industrieproletariat wiederum führte selbst Nicos Poulantzas auf den Weg des Reformismus, wie Ellen Meiksins Wood in «The Retreat from Class» (1986) kritisiert hat. Dabei wusste Lenin sehr genau, was die besten Voraussetzungen vielleicht nicht für die Revolution, aber für den Aufbau des Sozialismus sind. Eine der revolutionärsten Erkenntnisse von Marx und Engels, so Lenin, sei die Einsicht: «Je mehr Proletarier, desto größer ihre Kraft als revolutionäre Klasse, desto näher und realer der Sozialismus.» (LW 2: 6) Nach dieser Definition sind die Bedingungen für den Sozialismus heute potenziell besser als zu Lenins Zeiten. Auch wenn die städtische und die ländliche Arbeiterklasse fragmentiert ist, ist es unumwunden die Mehrheitsklasse. «For the many, not the few», der Schlachtruf der Labour-Linken, besitzt reales Potenzial in der vom Kapitalismus entwickelten Klassengesellschaft, insofern seine Entwicklung zur massenhaften Enteignung von Kleinrentner\*innen geführt hat und weiterhin führt.

*Zweitens:* Lenin hatte eine Weltrevolution vor Augen, aber er führte am Ende die Revolution in einer Gesellschaft an und durch, in der die Bedingungen denkbar schlecht für die sozialistische Umgestaltung waren. Die imperialistische Kette bricht an ihrem schwächsten Kettenglied, aber die Betonung liegt hier auf schwach im wortwörtlichen Sinne: Die Bedingungen für den Aufbau des Sozialismus sind hier denkbar schlecht, und die Anfälligkeit, sich wieder in den kapitalistischen Weltmarkt einzugliedern, um Entwicklungsstufen überspringen zu können, ist – siehe China 1978, Vietnam 1985 und Cuba 2016 – groß. In Griechenland etwa hätte sich 2015 die tragische Erfahrung der Sowjetunion – «Sozialismus in einem Land» – nur als Farce wiederholen können. Der Sozialismus in entwickelten kapitalistischen Ländern wie den USA, Großbritannien oder Deutschland ist so schwer wie nötig. Die Hoffnung, dass Revolutionen in peripheren Ländern – wie Bolivien, Venezuela oder Griechenland – Sozialist\*innen im globalen Norden nicht nur inspirieren, sondern auch dort zu sozialistischen Transformationen führen, hat sich bislang nicht erfüllt.

*Drittens:* Der besondere Charakter der Bolschewiki in Russland, als Teil der gemeinsam mit den Menschewiki getragenen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, und ihre Orientierung auf eine zentralisierte Kader- und Avantgardepartei waren der Tatsache geschuldet, dass die besondere Unterdrückung durch den Zarismus, dem politisch autoritärsten Staat in ganz Europa, diesen Parteytypus quasi erzwang. Lenin wollte keine straff geführte Partei um ihrer selbst willen. Als Befürworter des volksdemokratischen Rätegedankens wollte er den Autoritarismus nicht, vielmehr wurde er aus den Notwendigkeiten der Unterdrückung durch die Klasse der

Ausbeuter geboren. Er blieb eine Reaktion. Über die Partei in autoritären Regimen sagte Lenin ganz richtig: «Dem russischen Proletariat stehen noch unermeßlich härtere Prüfungen bevor, ihm steht der Kampf gegen ein Ungeheuer bevor, mit dem verglichen das Sozialistengesetz in einem konstitutionellen Lande als wahrer Zwerg erscheint [...]» (LW 5: 383). Lenins These, dass die Demokratie die beste politische Hülle des Kapitalismus sei, nivellierte hierbei nicht den Unterschied zwischen Republik und Diktatur: «Eine breitere, freiere, offenere Form des Klassenkampfes und der Klassenunterdrückung bedeutet für das Proletariat eine riesige Erleichterung im Kampf um die Aufhebung der Klassen überhaupt.» (LW 25: 467)

Das Lenin'sche Parteiprinzip setzte sich jedoch auch in den kommunistischen Parteien im Westen durch. Für die Handlungsfähigkeit sind eine disziplinierte Partei und das Prinzip des demokratischen Zentralismus («Freiheit der Kritik, Einheit der Aktionen», vgl. LW 10: 446 ff.) zweifellos förderlich. Heutige Linksparteien wie DIE LINKE sehen sich in der Regel als plurale linke Massenparteien. Man kann in der COVID-19-Krise ablesen, wie schwer es ihnen fällt, schnell und geschlossen strategisch zu handeln. Auch erleichtern sie schon unter Nichtkrisenbedingungen die Verselbstständigung von Parlamentsfraktionen und sogar innerhalb derer die Verselbstständigung der Abgeordneten als kleinunternehmerische Fürstentümer. Indes: Auch die bewegungsorientierten, parlamentarismuskritischen Linken in den heutigen Linksparteien wollen keinen demokratischen Zentralismus, sondern sehen sich als verbindende Parteien, die Gewerkschaften, Umwelt- und andere soziale Bewegungen in kohärente Transformationsprojekte bündeln. Sie gewährleisten so – wenigstens potenziell – breite Beteiligung. Aber wer aus guten Gründen «Ja» zur pluralen Linkspartei mit «Politik als Beruf» sagt (sprich: mit Kadern, die für, aber auch von der Politik leben) und keine Anwärterchaften für Berufsrevolutionär\*innen mehr will, der sagt auch «Ja» zu Karrierist\*innen, «Ja» zur besonderen politischen Ämterorientierung unter Akademiker\*innen (im Vergleich zu nicht studierten Arbeiter\*innen) und zugleich auch «Ja» zu den Tom Radtkes dieser Welt. Wer «Ja» zur «Partei in Bewegung» sagt und «Nein» zu klassischen Vorfeldorganisationen der Klasse, der sagt, wie ich in meinem Strategiepapier zur diesjährigen LINKE-Strategiekonferenz in Kassel argumentierte,<sup>11</sup> auch «Ja» dazu, dass – mit Ausnahme von «Deutsche Wohnen und Co. enteignen» – fast sämtliche Bewegungen, die die Vorfeldorganisationen ersetzen sollen, von urban-akademischen Lohnabhängigen getragen werden und ihnen tendenziell entsprechend eher nutzen. Wer «Ja» zu pluralen Linksparteien sagt, der sagt auch «Ja» zur spontanen und ungeplanten Parteientwicklung, wenn heute nicht mehr die Partei ihre Kader systematisch an Orte versetzt, wo der Parteaufbau stockt.

Die liberalen Demokratien bieten aber zugleich auch mehr Beteiligung; die Fragen, die für den demokratischen Charakter des Sozialismus unerlässlich sind: wie sich Avantgardeparteien nicht verselbstständigen; wie zentralisierte Kaderstrukturen mit einer breiten Volksdemokratie und Massenpartizipation zu verbinden sind; wie man einmal etablierte autoritäre Strukturen, die in einer Revolution entstehen, wieder zurückfährt; wie Zentralisierung nicht zur Erlahmung des öffentlichen Lebens führt, wovor Rosa Luxemburg zurecht warnte – all das sind ungelöste Fragen. Die Formulierung des «Absterben des Staates» bleibt eine Chiffre hierfür – genauso wie dies stets die Formulierung «Diktatur des Proletariats» war.

Wahrscheinlich werden diese Fragen sich nur in der Realgeschichte, nicht aber auf dem Papier lösen lassen; jede neue Revolution oder Transformation wird unter nicht selbstgewählten Bedingungen stattfinden. Die Tragik des Lebens von Lenin und der Oktoberrevolution war, dass sie weltweit unglaubliche Hoffnungen und Begeisterung hervorriefen, aber mit dem Stalinismus und seinen Verbrechen den Sozialismus auch seine Unschuld kosteten. Dass gerade die Macht der Bourgeoisie und ihre Gewalt von innen und von außen halfen, das menschheitsliebende Antlitz des Sozialismus zur unmenschlichen Fratze zu verzerren, ist eine der besonderen Perfidien der Realgeschichte des Kapitalismus und Imperialismus. Beide zu überwinden aber wird immer auch in Auseinandersetzungen mit dem Werk von Lenin passieren, jenes Mannes, der die Revolution dachte und machte.

---

11 Solty, Ingar: Für die verbindende, neue Klassenpolitik und für einen klugen linken Populismus, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Standpunkte 12/2019, unter: [www.rosalux.de/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Standpunkte/Standpunkte\\_12-2019.pdf](http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Standpunkte/Standpunkte_12-2019.pdf).